

"Turpnä" und "Ischä", zwei Rothenthurmer Besonderheiten

Autor(en): **Marty, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **100 (2008)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

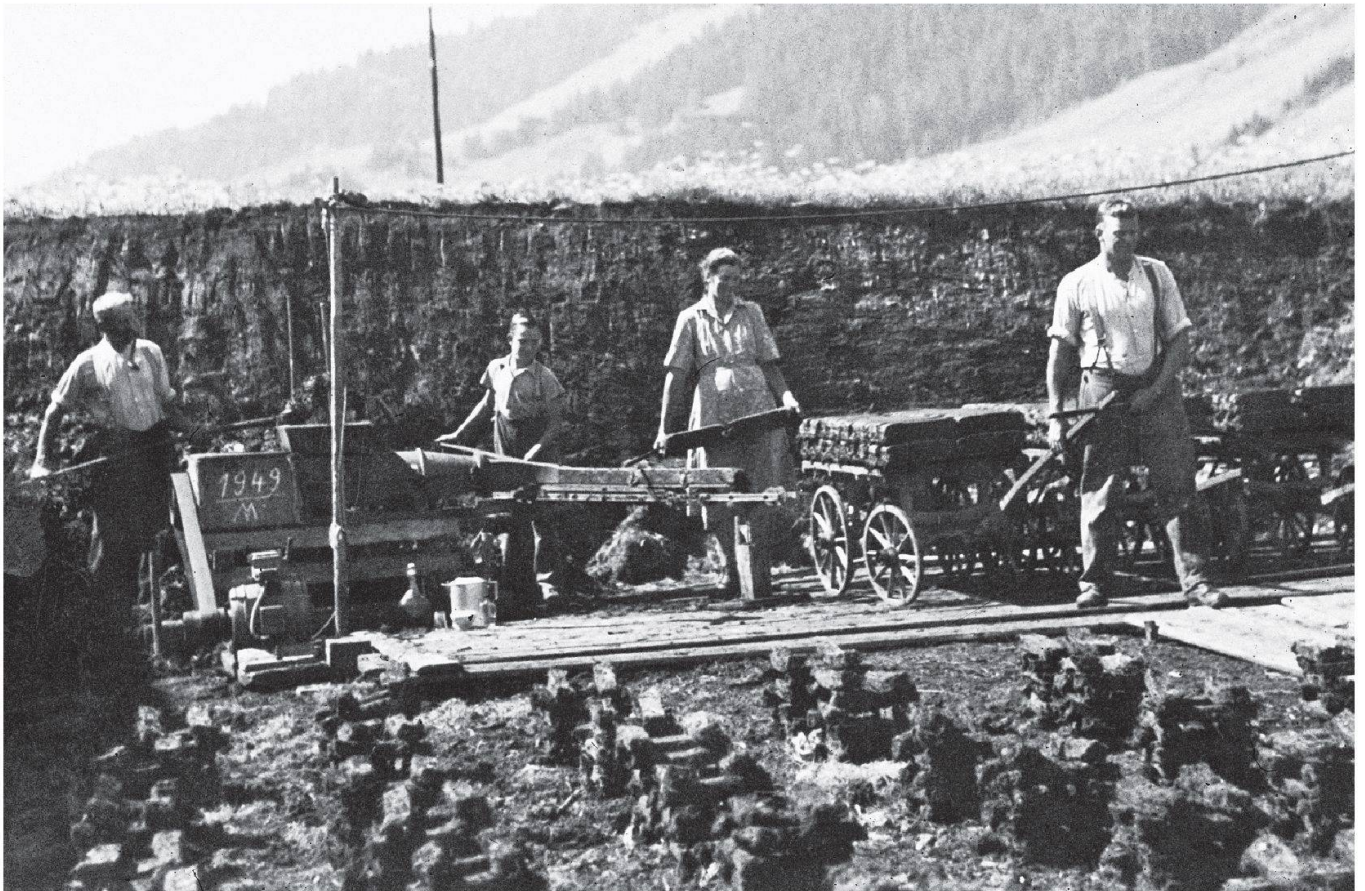
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Turpnä» und «Ischä», zwei Rothenthurmer Besonderheiten

Albert Marty



Die Familie Josef Marty bei der maschinellen Torfverarbeitung (1949), im Hintergrund die Torfstichkante.

Rothenthurm war bis ins 20. Jahrhundert hinein landwirtschaftlich geprägt; 1910 waren 60% der Erwerbstätigen im ersten Sektor beschäftigt. In zwei «Nischen» fanden manche Rothenthürmer einen lohnenden Nebenverdienst, dem «Turpnä» (Torfabbau) und «Ischä» (Natureis herstellen und verkaufen).

«Turpnä»

Gegen das Ende des Ancien Régimes waren manche Wälder abgeholzt, deshalb wurden andere Energieträger wie Torf wichtig. Im Kanton Schwyz standen die ausgedehnten Moorgebiete von Einsiedeln und Rothenthurm im Vordergrund. In Einsiedeln wurde erstmals im Jahre 1748 Torf gestochen. In Rothenthurm dürfte der Torfabbau etwa zur gleichen Zeit ihren Anfang genommen haben. In der Dettling-Chronik wird erwähnt: *«13.09.1782, dem Josef Föhn in Rothenthurm wird bewilligt, seine gegrabenen Turpen bis auf weitere Disposition und unter Aufsicht der Landesbauherren ausser Landes zu verkaufen. 17.05.1783, dem Kapellvogt Anton Schuler in Rothenthurm wird bewilligt, in seinem von den Kirchgenossen daselbst erkauften Anteil Moos, welches sie von der Landsgemeinde als Eigentum erhalten haben, durch zwei Zürcher Turpen stechen zu lassen und solche in das Zürichgebiet zu verkaufen. Diese Bewilligung soll nur für ein Jahr gelten, damit man sehe, ob Beschwerden einfallen oder nicht; es sollen auch die Zürcher nicht mit Weib und Kindern ins Land hinein genommen werden.»* Für die Rothenthürmer Landwirte war die Turpnerie ein nicht wegzudenkender Wirtschaftszweig.

Am Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte der Torfabbau industriemässig und im grossen Stil. Die verschiedenen Firmen beschäftigten über hundert Arbeiter. Viele Arbeiter logierten in Baracken vor Ort. Gemäss Arbeitsreglement aus dem Jahre 1894 betrug die tägliche Arbeitszeit elf Stunden. Für «Neune» und Abendessen wurde je eine halbe Stunde frei gegeben. Das Rauchen in der Fabrik war strengstens verboten; Zuwiderhandelnde wurden sofort entlassen. 1895 und 1896 wurde die Firma Dietrich, Reeb und Co. für gute Torfqualität geehrt: *«9.10.1895 der Firma Dietrich, Reeb u. Co. in Rothenthurm, Besitzerin des hiesigen Torfwerkes ist für ihre Produkte, Torfstreu, Torfmull usw. von der Jury der schweizer. landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern die höchste Auszeichnung in der betr. Gruppe, die silbervergoldete Medaille, zuerkannt worden.»* und *«11.11.1896, die Herren Bachmann, Reeb und Co. Torfwerk Rothenthurm, haben an der landwirtschaftlichen Ausstellung, ein Diplom I. Klasse für*

ausgestellte Kollektion Torfprodukte zuerkannt erhalten. Die Verwendung von Torfstreu und Torfmull bei der Landwirtschaft, der Bodenkultur und auch im Bauwesen (als Auffüllmaterial zwischen Fussböden) nimmt bei den anerkannten Vorzügen dieser Stoffe an Bedeutung stetig zu.»

Im Frühling wurden als erstes die Abflussgräben gesäubert und neu erstellt, damit das Wasser aus dem Hochmoor abfliessen konnte. Im Normalzustand steht das Hochmoor zu 90% im Regenwasser. Im Mai, wenn der Arbeitsplatz abgetrocknet war, begann die eigentliche Arbeit. Als erstes wurde die Humusschicht, ca. 20 bis 30 cm, bis auf die abbaubaren Turpen, abgetragen. Mit dem Schrotmesser wurde in der Tiefe von einem Schuh (ca. 32 cm) senkrecht ein Schnitt gemacht. Nun wurden mit dem Turpenstecher Torfstücke waagrecht aus dem Stock ausgestochen. Der Turpenstecher war mit einem Seitenmesser versehen, so konnten gleichmässige «Turpämöckli» aus dem Hochmoor ausgestochen werden. Das seit über 10'000 Jahren gewachsene nutzbare Hochmoor war im Schnitt 2.5 m hoch. Nach dem Ersten Weltkrieg kam die Turpenmaschine zum Einsatz. Die Turpe wurde nicht mehr gestochen, sondern mit einer Schaufel wurde die Torfmasse durch den Trichter in die Maschine geworfen. In der Maschine wurde die Masse wie in einem Fleischwolf verkleinert. Gepresst kam die Torfmasse durch ein viereckiges Rohr, wie eine Wurst, aus der Maschine. Eine Person, in der Regel ein Kind (der «Lädälibueb»), legte ein ca. 90 cm langes Brett auf die Rollbahn, eine weitere Person schnitt die vierkantige Wurst mit einem Messer in Brikettlänge ab. Die Torfstücke («Turpämöckli») wurden auf Karren oder Rollwagen geladen und auf den Auslegplatz gebracht. Auf den abgemähten Wiesen wurden die nassen, schweren «Turpämöckli» zum Trocknen ausgelegt. Nach einer Woche, je nach Witterung, bekamen die Turpen eine Kruste und verloren einen grossen Teil ihres anfänglichen Gewichtes. Leicht angetrocknet wurden sie ab den Brettern genommen und schichtweise aufeinander gelegt («Turpaböcklä»). Der nächste Arbeitsgang war das «Stäcklä», in dem man eine zwei Meter lange Stange in den Boden steckte und die Briketts rundum kreuzweise aufschichtete. Mit der optimalen Durchlüftung, mit viel Sonne und Wind, konnten die «Turpämöckli» nach ca. 6 Wochen verladen werden.

Anfänglich wurden die Turpen mit Ross und Wagen bis zum Endverbraucher transportiert. Nach dem Bau der Südostbahn 1891 wurden die meisten «Turpämöckli» beim Bahnhof Rothenthurm auf die Bahn umgeladen. Die Torfbriketts wurden ausschliesslich für Heizzwecke verwendet.



Eissagen auf dem grossen Weiher im Unterdorf um 1958.

Als während des Ersten und Zweiten Weltkrieges der Steinkohleimport erschwert und teuer war, waren die «Turbenmöckli» (Briketts) heiss begehrt. Das Brennmaterial wurde unter anderem für Lokomotiven, für mit Dampf angetriebene Autos und das Gewerbe verwendet. All die Jahre wurde auch «Turpägüsel» gewonnen. Der lose getrocknete Torf wurde im Wohnhausbau zu Isolationszwecken, im Gartenbau und zum Anstreuen im Stall gebraucht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der blühende Wirtschaftszweig am Ende. Der Bedarf war nicht mehr vorhanden. Gestochen wurde nur noch für den Eigengebrauch. In den 1960er-Jahren wurde noch vereinzelt «güslät». Der Torfboden wurde mit einer Maschine in der Tiefe von ca. 10 cm aufgekratzt, an der Sonne gewendet und als Anstreue im Stall und für den Gartenbau verwendet. Endgültig verboten wurde der Torfabbau durch die Regierung im November 1989. Damit ging auf der Altmatt die Torfabbau-Ära, welche in den Kriegsjahren in Hochkonjunktur gestanden hatte, zu Ende. Als Erinnerung bleiben vereinzelt «Turpähüttli» und die markanten Torfstichkanten.

«Ischä»

Vor hundert Jahren war Natureis das unentbehrliche Kühlmittel. Die grosse Nachfrage nach Eis kam vorwiegend von Schweizer Brauereien – und das waren zu dieser Zeit ca. 530 Betriebe –, obwohl die grossen Brauereien nach 1880 die neu entwickelten Ammoniak-Kompressions-Kältemaschinen zu verwenden begonnen hatten. Das Eis wurde in speziellen Lagerhäusern eingelagert, damit auch im Sommer das Gastgewerbe, Verkaufsgeschäfte und Spitäler beliefert werden konnten. Die Rothenthurmer Fuhrmannsleute waren bekannt für harte Winterarbeit. Bereits vor 1900 transportierten sie mit Ross und Schlitten Eis vom Klöntalersee in die Depots von Brauereien.

Im Dezember 1898 wurde dem Genossenrat der Genossenschaft Rothenthurm ans Herz gelegt, einen Eisweiher in Rothenthurm anzulegen. Ohne grosse Investitionen könne die Biber im Unterdorf im Winter gestaut werden. Im Frühjahr erfolge eine Selbstentwässerung, Kulturschaden würde keiner entstehen, da die Streue nach wie vor den gleichen Ertrag abwerfe. Ein weiterer Vorteil sei, dass das Gebiet in der Nähe des Bahnhofes liege. Eine neue Einnahmequelle

wäre für die Finanzen der Genossame willkommen. Bereits zu dieser Zeit wurde auf dem kleinen Sagenweiher im Oberdorf von Sägereibesitzer Mathias Merz Natureis gesägt. An der ausserordentlichen Genossengemeinde vom 1. September 1901 wurde das Projekt Eisweiher vorgestellt und der diesbezügliche Antrag gestellt. Der Antrag für die Natureisgewinnung in der unteren Rüti wurde von den Genossen einstimmig angenommen.

In den kalten Herbsttagen wurde die Biber nördlich und südlich der Müllernstrasse gestaut. Es bildeten sich Seen von ca. 7000 m² und 1000 m². Die Wassertiefe betrug rund zwei Meter. Sobald sich eine Eisschicht von mindestens 15 cm Stärke gebildet hatte, wurde mit «Ischä» begonnen. Zuerst wurde die Eisfläche vom Schnee geräumt, in der Mitte wurde ein Schnitt längs zum Weiher gesägt. Dann wurden quadratische Blöcke von 60 cm Kantenlänge heraus gesägt. Mit Flösserhaken wurden die schwimmenden Blöcke zur Verladerampe befördert. Hier wurden die Eisblöcke hochkant auf Pferdeschlitten («Wiibaumschlitten») geladen und zum Bahnhof transportiert.

Am 25. Januar 1902 wurden die ersten Eisblöcke vom Eisweiher auf die Bahn verladen. Für die Südostbahn waren die Eistransporte ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. In den Anfängen wurde das von Rothenthurm gewonnene Natureis von der SOB selbst vermarktet. Es wurde ein Übernahmevertrag ausgehandelt, dass sämtliches anfallendes Eis zum Preis von 25 Rappen pro 100 kg übernommen wurde. Bereits in den ersten Jahren beförderte die SOB über 5000 Tonnen Eis pro Winter. Käufer waren vor allem die Brauereien Wädenswil, Hürlimann, Luzerner, Feldschlösschen und Hochdorf. Es gab Zeiten, in denen das Rothenthurmer Eis über die Landesgrenze bis nach Lörrach transportiert wurde. Die Lieferungen erfolgten direkt an die verschiedenen Depots. Im Winter 1912/13 wurden über 80 Kunden Brauereien, Depots, Metzgereien, Hotels usw., mit Rothenthurmer Natureis beliefert.

In den Rekordjahren 1911 und 1912 wurden an einzelnen Tagen bis zu 50 vollgeladene Bahnwagen Eis spedit. In einer Saison wurden 1300 Güterwagen abgefertigt. Der tausendste Wagen wurde jeweils mit einem Kranz geschmückt. Auf beiden Weihern der Genossame waren bis

130 Genossenbürger beschäftigt. Wenn auch die Tagelöhne niedrig waren, war es doch ein guter Nebenverdienst zur Landwirtschaft. Die Eisgewinnung war sehr stark witterungsabhängig. So konnte zum Beispiel 1948 erst ab Ende Februar und nur bis anfangs März Eis gewonnen werden. Anders Ende Dezember 1940; da wurde Eis mit abnormaler Dicke von 42–45 cm gesägt.

Beim Bahnhof wurde um 1920 von Xaver Schuler ein Bierdepot gebaut. Ein Teil dieses Holzgebäudes diente als Eiskeller für seine Kundschaft. Der Holzbau war doppelwandig und mit Sägemehl isoliert. So waren die Eisblöcke oder Eisstangen jeweils für den ganzen Sommer verfügbar. Als um 1950 moderne Eismaschinen mehr und mehr auch in kleineren Betrieben Einzug hielten und die Gaststätten und Metzgereien als Endverbraucher eigene Kühlanlagen einbauen liessen, sank die Nachfrage nach Natureis rapid. In Rothenthurm wurde im Winter 1959/60 zum letzten Male Eis gesägt. Die letzte Eisrechnung der Genossame schloss mit einem Reingewinn von Fr. 695.– ab. Das «Ischä» war ein Gewerbe, das der Genossame willkommene Mehreinnahmen eingebracht hatte, so dass sogar der Genossennutzen aufge bessert werden konnte. Aber auch der SOB kam die Eisausbeutung nicht ungelegen.

Das Eisfeld wurde von Beginn weg von der Schuljugend als Tummelplatz benützt. Aber auch Auswärtige entdeckten das grosse Eisfeld in Rothenthurm. So wurden von der SOB an Sonntagen Extrazüge ab Zürich nach Rothenthurm und zurück organisiert. In den 1960er-Jahren wurde die Biber begradigt und das Land der beiden Eisweiher melioriert. Das ganze Gebiet im Unterdorf wurde inzwischen überbaut. Heute erinnert nur noch das «Ischhüttli» beim Schützenhaus und die Werkzeuge, die hier eingelagert sind, an die «Eiszeit» zurück.

Literatur

- Kuchler Meinrad/Hensler Karl/Kälin Walter, Einsiedler Turpä, Einsiedeln 1980 (Schriften des Vereins «Fürs Chärnehus» Einsiedeln, Heft 4).
- Kälin Walter, Die Eisgewinnung, in: Einsiedler Winter, Einsiedeln 1985 (Schriften des Vereins «Fürs Chärnehus» Einsiedeln, Heft 10).